

Geschäft oder Nächstenliebe?

Tourismus als Herausforderung und Chance für die Seelsorge im Hinblick auf Gäste und Anbieter

Nüchtern gesehen sind Tourismus und Seelsorge zunächst einmal Gegensätze. “It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker that we expect our dinner, but from their regard to their own interest. – Es ist nicht das Wohlwollen des Fleischers, des Brauers und Bäckers, von dem wir ein gutes Essen erwarten, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen verfolgen.”¹ (Adam Smith) Adam Smith wollte im 19. Jahrhundert zeigen, wie der Egoismus des Einzelnen eine notwendige Voraussetzung für den Wohlstand aller ist.² Die zentrale Feststellung lautet, dass der Markt jener Ort ist, an welchem der Einzelne die besten Erfahrungen macht, wenn er seine Interessen selbstbezogen und eigennützig verfolgt. Verschwenderische Liebe könnte ihn ruinieren oder etwas weniger pathetisch ausgedrückt: Gerechtes Handeln bezieht sich lediglich auf das Einhalten von Verträgen und auf Gesetzeskonformität. Solidarität und Nächstenliebe sind nicht nur Störfaktoren auf dem freien Markt, sondern dort schlechterdings sinnlos. Das neoliberale Wirtschaftsdenken setzt alle positive Hoffnung auf eine wundersame Wohltätigkeit individueller Sünden. Die privaten Laster der einzelnen – Habgier, Geiz und Neid – sollen zum Wohlstand aller führen.

¹ Adam Smith, *Der Reichtum der Nationen*. Nach d. Übers. von Max Stirner und der englischen Ausgabe von Cannan (1904); hg. Heinrich Schmidt (Jena); Band 1, Leipzig (1910), 8-9.

² Die Verfolgung des Eigeninteresses ist innerhalb von ökonomischen Transaktionen ethisch legitim. Adam Smith sah den Mensch wesentlich differenzierter als es vielen Kritikern und vorschnellen Anhängern der klassischen Theorie lange Zeit schien. Der ökonomische Egoismus bleibt nämlich eingebunden in die Gefühle der Sympathie für den Mitmenschen. Aber nicht diese Gefühle und keine menschliche Tugend verursachen die Transformation des Egoismus in eine gerechte Gesellschaft, sondern das unbeeinflussbare Tun einer unsichtbaren Hand. Diese metaphysische Annahme hat die spätere Ökonomie sukzessive überwunden.

Zeit ist Geld – oder: Eine Zeit de Aufatmens

„Bedenke, dass Zeit auch Geld ist! Wer den Tag zwei Taler mit Arbeiten verdienen kann und die Hälfte dieses Tages spazieren geht oder müßig sitzt, der darf, gibt er gleich auf seinem Spaziergange oder in seiner Untätigkeit nur sechzehn Groschen aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat, in der Tat, außerdem noch einen Taler und acht Groschen vertan oder richtiger weggeworfen ... Der Weg zum Reichtume ist, wenn du nur willst, so eben wie der Weg zum Markte. Er hängt meistens von zwei Wörtchen ab: Tätigkeit und Sparsamkeit; das heißt: verschwende weder Zeit noch Geld, sondern mache von beiden den besten Gebrauch! Ohne Tätigkeit und Sparsamkeit kommst du mit nichts, bei denselben mit allem aus. Wer alles erwirbt, was er mit Ehren erwerben kann, und (notwendige Ausgaben abgerechnet) alles erhält, was er erwirbt, der wird sicherlich reich werden - und wenn anders jenes Wesen, das die Welt regiert und von dem jeder Segen zu seinem ehrlichen Fleiße erflehen sollte, seiner weisen Vorsicht nach es nicht anders beschlossen hat.“ - „Zeit ist Geld“. So lautet ein bekannter Ratschlag Benjamin Franklins an einen jungen Handwerker³. Der ökonomische Rationalitätsbegriff der Moderne, wie er durch das so genannte Rasiermesser Wilhelm Ockhams mitgeprägt worden ist⁴, hat wesentlich auch den Zeitbegriff geprägt. Das Gesetz der Ökonomie heißt Zeiteinsparung bzw. Beschleunigung. Ökonomie führt zu einer Nivellierung von Zeit in dem Sinn, dass von Leiblichkeit, Freiheit und Beziehung abstrahiert wird. Ökonomie versteht Gegenwart chronometrisch.

„Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus: Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein.“ (Mk 6,30-32) In einer Predigt des Petrus in der Apostelgeschichte wird davon gesprochen, dass der Herr „Zeiten des Aufatmens kommen lassen wird“ (Apg 3,20). Ein sehr leibnahes und sprechendes Wort. Und ein

³ Benjamin Franklin, Guter Rat an einen jungen Handwerker. 1748, in: Nachgelassene Schriften und Correspondenz Bd. 5, Weimar 1819, 72.75.

⁴ „Frustra fit per plura quod fieri potest per pauciora“ (Wilhelm von OCKHAM, Summa logicae: Opera Philosophica I, 43) „Pluralitas non est ponenda sine necessitate.“ (Opera phil. I,185)

ungewohnter Begriff im Umfeld von Religion. Wenn wir ein Gewicht abstellen, wenn eine Lebenslast von uns weicht, wenn ein Problem sich endlich löst, wenn wir vor lauter Hektik atemlos geworden sind, wenn eine ersehnte Zusage gekommen oder eine Ver-söhnung geschehen ist - dann kann sich ein „großes Aufatmen“ einstellen.

Raum ist Geld, oder: Lebens- und Freiräume

Die Wohnungskosten und auch die Grundstückspreise in Tirol sind vergleichsweise hoch und stellen für nicht wenige, z.B. für junge Familien, für Alleinerziehende oder auch für Pensionisten eine Armutsfalle dar. Wohn- und Lebensraum kostet viel Geld. Der Anteil an den Lebenshaltungskosten ist im Vergleich z.B. zu den Lebensmitteln zu hoch. Es gibt auch noch eine andere Wohnungsnot: Da gehöre ich nicht dazu! Da habe ich keinen Platz! Vermutlich haben die meisten schon einmal die Erfahrung gemacht, fehl am Platz zu sein, weil ihnen vermittelt wurde: du bist hier fremd, du verstehst nichts, du bist anders. Wie du angezogen bist, wie du sprichst, wie du dich benimmst, das passt hier nicht. Keinen Platz oder keinen Raum zu haben, das kann im Hinblick auf Arbeit heißen: du wirst hier nicht mehr gebraucht, du bist überflüssig, du gehörst zum alten Eisen, du bist nichts mehr wert. Wenn Beziehungen und Freundschaft kein Raum und keine Zeit gegeben werden, so führt das zum Würgegriff der Vereinsamung. Wer zu wenig Platz hat oder unter Raumnot leidet, der wird in die Enge getrieben, kann nicht mehr frei atmen und wird vielleicht auch von Angst besetzt.

Ruhe, Zuflucht und Asyl, das waren immer biblische Bilder der Hoffnung: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ – „Kommt her zu mir alle, ihr Mühenden und Überbürdeten: Ich werde euch aufatmen lassen.“ Jesus eröffnet Ruhe in der ungeheuren Beschleunigung der Zeit. Er eröffnet Schonräume, wo Menschen nicht mehr aus und ein wissen, er erschließt Freiräume, wo vielfältige Zwänge belasten, er ist Zufluchtsort, wenn unheimlicher Druck und Stress in die Enge treiben und zum „burnt out“ führen. Da geht es nicht nur einen vermessbaren und zählbaren Raum, sondern auch um existentiellen und kommunikativen Raum, in dem auch die psychischen Nöte und Krankheiten wahrgenommen werden.

Liebe - das ist Raum-Geben: mir selbst, der Freude, die in mir aufsteigen will; dem Schmerz, der mir weh tut; der Sehnsucht, die mein Herz zersprengen will; den Gefühlen, die da sind; dem Leben in mir; aber auch: meinem Sterben, meiner Einsamkeit, meiner Leere.

Liebe - das ist Raum-Geben: dem Menschen, der mir begegnet, seiner Freude, seinem Leben, seinen Schmerzen, seiner Sehnsucht, seinen Gefühlen, seiner Einsamkeit, seiner Schuld, seinem Sterben.

Liebe - das ist Raum-Geben: Gott in mir, Seiner Freude in mir; Seinem Leben in mir; Seinem Tun in mir; Seinem Leiden in mir; Seiner Dunkelheit in mir; Seiner Treue in mir; Seiner Nähe in mir; Seinem Geist in mir.

Liebe - das ist Raum-Geben: Gott in den Menschen, in denen, die mir lieb sind; in denen, die mir das Leben schwer machen; in denen, vor deren Leid ich hilflos stehe; in denen, deren Art ich nicht begreifen kann; Liebe - das ist: Raum empfangen und Raum geben.

Gastfreundschaft

Gastfreundschaft ist einer der dichtesten biblischen Begriffe, der das Verständnis für das Verhältnis der Menschen untereinander und darüber hinaus zu Gott vertiefen und erweitern kann. „Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ (Hebr 13,2) Dahinter steht vor allem die Erzählung der Gastfreundschaft Abrahams (Gen 18,1-8). Die Heilige Schrift ist voll von Beispielen und Hinweisen, die ein Gespür für die Gastfreundschaft vermitteln (Mt 25,34f.40; Lk 10,38-42). Das Wort Gastfreundschaft weckt heute vor allem die Vorstellung von Liebenswürdigkeit und Großzügigkeit, von Pflege gesellschaftlicher Beziehungen, von anregendem Zusammensein, Plauderstunden und behaglicher Atmosphäre. Die ursprüngliche Tiefe und geistliche Kraft dieses menschlichen und insbesondere christlichen Schlüsselwortes erschöpfen solche Assoziationen jedoch bei weitem nicht. Christen leben in dieser Welt als Fremde und Gäste (Joh 17,16.18; Hebr 11,13; 13,14; Phil 3,20; Ps 119,19; vgl. auch 99,13). In der neuen Wirklichkeit des Reiches Gottes gilt: „Ihr seid nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der heiligen und Hausgenossen Gottes.“ (Eph 2,19) Wer sich selbst als Fremdling versteht - als einer, der auf andere angewiesen ist und sich nicht fest im eigenen Besitz

einrichten kann - der übt auch leichter Gastfreundschaft. Reiche Erfahrung aus dem Alten Bund bezeugt das (Ri 19,15-21; Gen 19,1-3) „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Lande lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,33-34; vgl. Ex 23,9; Dtn 10,18-19) Auch das Neue Testament ist voll von Beispielen und Hinweisen, die ein Gespür vermitteln für die Gastfreundschaft (Mt 25, 34f.40; Lk 9,48; Joh 13,20; Mt 10,40; Lk 2,7; Lk 24,28-30; Lk 12,37; Apk 3,20; vgl. Joh 14,23; Mt 10,11-12; Lk 10,38-42; 14,12-14; 14,15-24; Joh 1,38-39).

Jesus war sicher einer, der die Lebenswelten seiner Zeitgenossen wahrgenommen hat. Er ist wesentlich einer, der auf die Menschen zugeht und ihnen nachgeht. Dabei ist aber zu beachten, dass das Gehen und Reisen zur Beschäftigungstherapie wird wenn es keinen spirituellen Gegenpol in Form der „Présence“, des einfachen Daseins und Wartens, gibt. Das Hinausgehen Jesu steht in Spannung zur Gastfreundschaft in seiner Wohnung und in seinem Haus. Er ist nicht davon gelaufen vor sich selbst und vor den Leuten. Er hat kein Alibi gesucht um sich wirklicher Begegnung zu entziehen. Er gewährt Gastfreundschaft: „Jesus fragte sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi - das heißt übersetzt: Meister - wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jene Tag bei ihm“ (Joh 1,38f). Wichtig scheint mir bei der offenen Tür, bei der Gastfreundschaft, zu sein, dass damit ein Verweilen-Können und -Dürfen verbunden ist. Gerade dem Verweilen wohnt eine Kraft inne, die heilt und verändert. Das Verweilen schafft Orte der „Entschleunigung“ und der Besinnung; auf diesem Boden kann Hoffnung wachsen. Ohne spirituelle Spannkraft wird die offene Tür zum Vogelhaus, ohne Präsenz löst sich die Gastfreundschaft auf, die Menschen kommen trotz verbaler Einladungen von selber nicht mehr. Entscheidend ist schließlich auch, dass der Besucher sich als Gast fühlen darf und nicht zum Klienten, zum Fall degradiert wird. Diese Gefahr ist dort gegeben, wo der konkrete individuelle Mensch als Termin registriert wird, den es zu bewältigen und abzarbeiten gilt. Gastfreundschaft lebt vom Umsonst, das nicht in eine Leistungsbilanz einzuordnen ist. Auch berechnendes Kalkül hat keinen Platz. Gastfreundschaft lebt vom Wohlgeruch der Aufmerksamkeit des Hinhörens (vgl. Lk 10,39); sie atmet die Großzügigkeit, die Kostbares verschenken kann (vgl. Joh 12,1-11).

Sich nicht besetzen lassen

Gastfreundschaft heißt nicht, sich anzupassen, sich anzugleichen und schon gar nicht, sich besetzen oder kolonisieren zu lassen. Wir haben die Kolonisierung unserer Lebenswelten, des Glaubens, der Kirche und der Religion wahrzunehmen⁵. Die italienische Philosophin Luisa Muraro⁶ denkt über die eigene Andersheit, über die eigene, nicht einholbare Differenz zu den anderen nach und spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit eines „Von-sich-selbst-Ausgehens“ und „Sich-nicht-finden-Lassens“. „Von-sich-selbst-Ausgehen“ bedeutet, die eigene Differenz im Sinn der eigenen, unableitbaren Originalität zu entdecken und zur Freiheit zu finden, diese Differenz positiv zu leben. Das inkludiert eine innere Freiheit von herrschenden Meinungen und von den Zwängen der Strukturen. Es bedeutet auch, dass es in mir ein bleibendes Geheimnis gibt, das dem anderen immer unzugänglich bleiben wird. Ich werde von den anderen, von der Gemeinschaft nie ganz gefunden. Ich bin immer mehr als die Meinung der anderen über mich.

Freiheit heißt ja auch: „Sich-nicht-finden-Lassens“, sich nicht besetzen lassen, sich nicht vereinnahmen lassen. Tirol, der Vintschgau, das Engadin ist keine Kolonie von Wien, München oder Paris. Das inkludiert eine Unabhängigkeit von fremden Machthabern, aber auch eine innere Freiheit von herrschenden Meinungen und von den Zwängen der Strukturen. Wer ich bin und wer wir im Lande sind, das lassen wir uns nicht von anderen definieren. Wir sind immer mehr als die Meinung der anderen über uns, mehr als eine Ideologie.

⁵ Jürgen Habermas spricht hier von der Kolonisierung der Lebenswelt durch systemische Intervention. Besondere Bedeutung kommt hier dem Recht zu, das - als kulturelle Institution - einerseits die Medien Macht und Geld lebensweltlich verankern kann, auf der anderen Seite - als systemisch verfasster Handlungszusammenhang - auf nicht-kommunikative Art in die Lebenswelt interveniert. (Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns Bd.2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981, 522ff.)

⁶ Sich-nicht-finden-Lassen, in: Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen. Hg. von Antje Schrupp, Königsstein/Ts. 1999, 18-37.

Der Mensch ist, was er isst

„Der Mensch ist, was er isst.“ Dieses Wort wird ursprünglich Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim (1493-1541), genannt Paracelsus zugeschrieben. „Der Mensch ist, was er isst.“⁷ Dieser berühmte Satz von Ludwig Feuerbach steht in einer Rezension von Jacob Moleschotts „Lehre der Nahrungsmittel für das Volk“ (1850). Um diesen Satz gerecht zu beurteilen, muss man ihn im Zusammenhang lesen. Unmittelbar vorher stehen die Sätze: „Die Lehre von den Nahrungsmitteln ist von großer ethischer und politischer Bedeutung. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken- und Gesinnungsstoff.“

In Buchhandlungen und auch bei Fernsehsendungen sind Ernährung und Kochen ganz vorne zu finden. Was essen wir so im Laufe eines Tages oder einer Woche? Wie gesund oder wie krank machend sind die Speisen, wie gesund sind die Abwechslung, die Vielfalt oder das Durcheinander beim Essen und Trinken? Wie schlagen sich die Essensgewohnheiten auf unsern Leib mit Gewichtsproblemen und Beweglichkeit? Inwiefern spiegeln sie unsere Denkgewohnheiten oder unseren alltäglichen Umgang miteinander? In gewisser Hinsicht werden wir das, was wir essen und wie wir essen.

Es mag auch hilfreich sein uns vor Augen zu führen, was wir im Laufe einer Woche an geistiger Nahrung aufnehmen und das Ganze auf einem Tisch auszubreiten: die Tages- und Wochenzeitungen, die Illustrierten, die Werbebroschüren, die Nachrichten via Internet, Emails, die Fernseh- und Radiosendungen, die Musik über CD, die Romane, wenn wir überhaupt Bücher lesen, alle optischen und akustischen Eindrücke, den persönlichen Gedankenaustausch, die Gespräche, Diskussionen und Sitzungen, den Fernsehspport und die Kultur... Wenn man das alles im Hirn, Herz oder Bauch(gefühl) auf einen Haufen geworfen sieht, was heißt das für die leibliche und geistige Gesundheit bzw. Krankheit? Ludwig Wittgenstein, der bedeutendste österreichische Philosoph des zwanzigsten Jahrhunderts, befasst sich mit der Abwechslung der philosophischen Diät im metaphorischen Sinne: „Eine Hauptursache philosophischer Krankheiten – einseitige Diät: man nährt sein Denken mit nur einer Art von Beispielen.“⁸

⁷ Ludwig Feuerbach, Gesammelte Werke 10, 358; Vgl. dazu Josef Winiger: Ludwig Feuerbach. Denker der Menschlichkeit. Biographie, Berlin Aufbau Taschenbuch Verlag 2004, 284–286.

⁸ Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M. 1971, §593.

Wenn wir philosophieren, sollten wir uns bemühen, meint Wittgenstein, die Diät abwechslungsreich zu gestalten, indem wir uns verschiedene Beispiele und Situationen vor Augen führen. Nur so wird die geistige Nahrung reichhaltig und stärkend sein. Auch auf der Ebene von Kultur und Bildung können falsche Konsumgewohnheiten krank bzw. dumm machen oder sogar geistig verhungern lassen. Kultur und Bildung sind Nahrungsmittel.

Nahrung für die Seele

Nahrung brauchen wir auf allen Ebenen. Auch die Seele braucht Nahrung, die Seele wird von dem geformt, was in sie hineinkommt. Alles, was wir aufnehmen, prägt die Seele, so wie Fußspuren im Lehm. Die Seele ist unsere innere Landschaft, die von dem geprägt wird, was in uns hineinkommt: Eindrücke (das Wort ist schon viel sagend!), Erfahrungen, Erlebnisse. Diese machen u. a. gesund oder auch krank, oberflächlich oder tiefsinnig, egoistisch oder solidarisch. Für die Seele ist es ganz besonders wichtig, was wir denken und wie wir denken. Gedanken sind wie gute oder schlechte Nahrung, Medizin oder Gift. Von diesem Zusammenhang weiß schon die Heilige Schrift: „Darum - so spricht der Herr der Heere, der Gott Israels: Ich gebe ihnen (diesem Volk) Wermut zu essen und Giftwasser zu trinken.“ (Jeremia 9,14)

Aus diesem Grund ist auch die Nahrung für den Geist eine wichtige Frage. Ein Geist, der keine Nahrung erhält, verkümmert; ein Geist, der einseitig ernährt wird, gebiert verzerrendes Denken und geht in die Irre. Die Ernährung des Geistes kann wie unsere Ernährung beeinflusst werden; sie hängt von Entscheidungen ab, die wir treffen – Entscheidungen über die Bücher, die wir lesen, über die Zeitungen und Zeitschriften, mit denen wir uns beschäftigen, über die Filme, die wir ansehen, über die Gespräche, die wir führen und auch über die Gedanken, die wir denken. Mark Aurel hat in seinen Betrachtungen die Notwendigkeit hervorgehoben, die eigenen Gedanken kontrollieren. Wir können zerstörerische Gedanken, wenn sie in uns hochsteigen, zurückweisen. Wir können eine Disziplin darin entwickeln, aufbauende Gedanken zuzulassen und zu kultivieren. Auch die Seele braucht Nahrung. Auch die Seele muss wachsen. Die Kirchenväter zum Beispiel haben sich immer wieder Gedanken darüber gemacht, was die Seele braucht:

Die Seele braucht Ruhe. Die Seele muss zur Ruhe kommen können, braucht Zeiten der Stille, braucht Freiräume, in denen wir uns nicht gehetzt und gedrängt fühlen, unter Druck und Zwang. - Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. „Es gibt keine freie Gesellschaft ohne Stille, ohne einen inneren und äußeren Bereich der Einsamkeit, in dem sich Freiheit entfalten kann.“⁹ Vom Evangelium her gibt es einen inneren Zusammenhang von Mystik und Politik, von Mystik der Innerlichkeit und einer Mystik, die im Anderen, im Armen, in der Gemeinschaft, in den gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Kontexten die Spuren Gottes sucht. Mystik ist nicht fatalistisch oder quietistisch, sondern als Widerstandskraft der Innerlichkeit, als höchste innere Freiheit zu verstehen, die gerade dazu befähigt, sich angstfreier und nicht korrumpierbar einzumischen in die Verhältnisse, wie sie sind. Innerlichkeit geht so gesehen nicht auf Kosten der Zuwendung. Sie läutert und entgiftet das Engagement, sie ist Kraft für das Handeln und für die Kommunikation.

Augustinus: „Die Seele ernährt sich von dem, was sie freut“. Die Seele braucht die Nahrung der Freude und der Schönheit: Einmal hast du eine Blume wahrgenommen und darüber gestaunt, dass es so etwas Schönes einfach gibt. Einmal hast du eine Berührung gespürt, eine Umarmung erfahren, und du hast gewusst: da ist einer, der mich mag. Einmal hast du dich gewundert als du bemerktest, dass du vor dich hin pfeifst. Einmal warst du so glücklich, dass es fast weh tat. Einmal hast du lange in die Flamme einer Kerze geschaut. Einmal hast du etwas vom Geheimnis Gottes geahnt. Es gibt Sternstunden des Lebens, die wir nie vergessen. Da sind Taborstunden, Erfahrungen des Glücks, der Lebensfreude, der intensiven Beziehung, die zu uns gehören. Solche Erinnerungen sind Anker der Hoffnung; sie geben Zuversicht auch in dunklen Stunden und lassen nicht verzweifeln.

Die Seele wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. Die Seele braucht diese Nahrung des Schönen. Diese Nahrung darf nicht einseitig sein, diese Nahrung braucht Maß und Umsicht. Hier kann sich die Sorge um die Seele niederschlagen in einem Willen zum Schönen, in der Freude am Schönen.

Die Seele braucht die Nahrung der Freundschaft und Gemeinschaft. Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. Freundschaft hat damit zu

⁹ Herbert Marcuse, Über Revolte, Anarchismus und Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1969, 43.

tun, dass man sich um eine gemeinsame Mitte findet. Freundschaft will gepflegt werden, wie eine Kunst kultiviert, mit Liebe zum Detail und Freude am Gegenüber. Auch hier kann man sich sorgen um die Freundschaften, die gepflegt werden wollen, wie eine Blume, die man nicht verwelken lassen will. „Keiner möchte ohne Freunde leben. In der Armut und im Unglück hält man die Freunde für seine einzige Zuflucht. Dem jungen Menschen ist die Freundschaft eine Hilfe, dem Greis verhilft sie zur Pflege, den Erwachsenen unterstützt sie zu edlen Taten.“ (Aristoteles)¹⁰ Freundschaft verbraucht sich nicht durch die Jahre. Das Verliebtsein hört schon einmal auf. Die Faszination der Schönheit auch. Aber Freundschaft? Gerade die ältesten Freundschaften müssen wie die Weine ihr Alter aushalten. Freundschaft kann man nicht erzwingen und schon gar nicht einklagen. Eine gewisse Gegenseitigkeit gehört zum Wesen der Freundschaft. Das betrifft die Sympathie und das Wohlwollen. Freundschaft kann es nur unter Freien mit einer gewissen Gleichwertigkeit geben. Knechtschaft und Freundschaft schließen einander aus. Wahre Freundschaft kennt die Bereitschaft zum Schmerz. „Ich kann dich gut leiden.“ Das Leid ist das Siegel eines anderen in uns. Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. Thomas von Aquin sieht Gnade ganz wesentlich als Freundschaft mit Gott. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“ (Joh 15,15) Und Nahrung, d.h. Trost, Ermutigung und Stärkung im Glauben ist für den Christen die Gemeinschaft: „Die leibliche Gegenwart anderer Christen ist dem Gläubigen eine Quelle unvergleichlicher Freude und Stärkung.“¹¹ Gemeinschaft heißt auch: „Das ‚Wunder‘, ... besteht für mich darin, nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden. Das ist die Mindest-Utopie, ohne die es sich nicht lohnt, Mensch zu sein.“¹²

Von Gästen und Gastgebern

„Er sah den Vater, wie er den Fernseher fast unhörbar leise drehte, weil im Zimmer darüber Gäste schliefen, wie er augenblicklich aufsprang vom Essen und ja sagte,

¹⁰ Aristoteles, Die Nikomachische Ethik (übers. u. hg. von Olof Gigon), München 1972, 231.

¹¹ Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, München 1979, 11.

¹² Hilde Domin, Aber die Hoffnung. Autobiographisches aus und über Deutschland, München 1982, 204f.

gleich, wenn sie um etwas bitten, und dann zurückkam und fluchte und nicht mehr aufhören konnte zu fluchen über ihre Unverschämtheit. Damals war er betroffen von der Lüge, die sie für Fremde tun ließ, was sie nie füreinander getan hätten oder für sich selbst“, so der Öztaler Autor Norbert Gstrein in seinem Buch „Einer“¹³. Die Zeiten der Unsicherheit gehören heute im Alpengebiet zum überwiegenden Teil der Vergangenheit an. Gast und Gastgeber haben heute im Grunde klare Vorstellungen.

Zu den Grundvoraussetzungen der Gastfreundschaft gehört auf der Seite des Gastgebers die Pflege der eigenen Identität. Im Wort „Identität“ steckt das griechische Wort „eidos“, das so viel heißt wie „Gesicht, Selbstbild“. Es geht darum, dass sich der Gastgeber um ein eigenes Lebensprofil bemüht. Wer im Tourismus oder mit dem Tourismus intensiv beschäftigt ist, ist ständig herausgefordert an seinem Profil zu arbeiten: Wie stehe ich zu fremden Werten? Wie werden innerhalb der eigenen Familie die Rollenmuster (neu) definiert? Wie verändert sich meine Einstellung zu Konsum, Erziehung, Freizeit, Alkohol, Drogen und Sexualität? Wie verändert sich die Wertschätzung gegenüber traditioneller Riten und Bräuchen sowie der eigenen Kultur? Kinder erleben bei Gästen ein Konsumniveau und einen Lebensstandard, die sie von den eigenen Eltern nie eingelöst bekommen. Und natürlich verändern Nachtclubs und Bordelle die Einstellungen der Einheimischen zu Ehe, Familie und Sexualität.

Dasselbe gilt auch umgekehrt von den Gästen. Es wäre schlimm, wenn Touristen während einer Reise die persönliche Würde der heimischen Bevölkerung mit ihrer Kultur und ihrem Brauchtum missachten und bloß als arrogante Konsumenten auftreten würden. Zu einer humanen Gestalt des Tourismus gehören Ehrfurcht vor den Menschen und vor der Natur, soziale Gerechtigkeit und auch ein Maßhalten. Human bleibt der Tourismus nur, wenn er Räume für das Staunen vor der Schönheit der Schöpfung eröffnet und einen wirklichen Austausch zwischen den Völkern und Kulturen ermöglicht. Menschlich wird er, wenn er offen bleibt für Transzendenz, ansprechbar vom Geheimnis Gottes.

„Das Bild des Menschen, das wir für wahr halten, wird selbst ein Faktor unseres Lebens. Es entscheidet über die Weisen unseres Umgangs mit uns selbst und mit den Mitmenschen, über Lebensstimmung und Wahl der Aufgaben.“¹⁴ Mehr als andere Wirt-

¹³ Norbert Gstrein, *Einer*, Frankfurt am Main 1988.

¹⁴ Karl Jaspers, *Der philosophische Glaube*, München 1948, 50.

schaftszweige lebt der Tourismus von gelungenen zwischenmenschlichen Begegnungen. Welche Erwartungen bringt der Gast mit? Oder aber: Welche Anliegen verfolgt der Gastgeber? Welches „Gästebild“ hat er sich zu recht gelegt? Ist der Gast der Devisenbringer? Ist der Gast ein fremd gesteuerter Tourist oder der aktive Solidartourist?

Tourismus und Religion

Im Tourismus drücken sich unterschiedliche Sehnsüchte des Menschen aus: aus den Zwängen des grauen Alltags, aus den Feldern der Gewohnheit auszubrechen, andere Lebensweisen und Mentalitäten kennen zu lernen, die Welt zu erforschen, zwischenmenschlich anders zu kommunizieren als bloß auf Tauschbasis, Freiheit und Lebensfreude zu erfahren, einen ganzheitlichen Sinn jenseits der Arbeit und der Zweckrationalität zu finden. Der Tourismus eröffnet Lernräume des Dialogs zwischen Kulturen und Religionen. Eine „Metaphysik des Transports“ (Peter Sloterdijk), die Transzendenz in der Überquerung des Atlantiks sieht und die neuen Paradiese in Amerika sucht, ist noch geprägt von Strategie, Beherrschung, Unterwerfung und Macht. Auch die Globalisierung kann mit einem Verrat aller konkreten Kulturen verbunden ist. Durch das Ökonomieprinzip ist Kommunikation immer schneller, aber auch abstrakter und allgemeiner geworden. Das Internet kann das konkrete Anschauen, den Kuss, den Händedruck, das gemeinsame Gehen, die Sprache und Kultur, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit und auch die Feier der Sakramente nicht wegrationalisieren.

Im Urlaub kommen Menschen etwa beim Skifahren, beim Langlaufen oder beim Wandern in verstärktem Maß mit der Natur in Berührung. Dabei kann er den Sport als Vorstufe religiöser Erfahrung entdecken oder er wird sich einfach der eigenen Körperlichkeit neu bewusst. Hier kann Glauben nicht nur als Ansammlung moralischer Appelle sondern als ganzheitliche Beziehung zum Schöpfergott erfahren werden.

Latent verbirgt sich im Tourismus die Suche nach Erfahrungen der Transzendenz, die nicht nur in der ausdrücklichen Form der Wallfahrt eine Rolle spielt. Sicher ist der Tourismus in der Erlebnisgesellschaft zu einer Ersatztranszendenz geworden oder er wird als Paradies im Diesseits vermarktet. Nicht umsonst spricht die Werbung von Winter-sportparadiesen, von Aquadomen, von himmlischer Ruhe. Und auch Essen und Trinken werden in Gourmettempel verlagert.

In positiver Hinsicht kann der Tourismus aber auch zu einer religiösen Horizonterweiterung beitragen. Das geschieht etwa wenn in Gesprächen einander persönliche Schicksalsschläge oder andere existentielle Erfahrungen anvertraut werden. Nicht selten gehen solche Gespräche sehr zu Herzen und stellen eine Chance zur Vertiefung des Glaubens dar. Wenn Gäste beispielsweise die Weihnachtsmette besuchen oder an Wallfahrten teilnehmen wird ein Stück Weltkirche erfahrbar.

Eines ist mir noch wichtig, weil ich es aus persönlicher Erfahrung kenne: es gibt eine große Nähe von Tourismus und Seelsorge. Nicht selten hören die im Tourismus tätigen Menschen wie die Gastwirte, die Serviceleute, die Friseurinnen, die im Wellnessbereich Tätigen Lebensgeschichten und existentielle Erfahrungen. Schon das Zuhören wirkt oft Wunder. Eine pastorale Bedeutung haben auch die vielen Kirchen und Kapellen unseres Landes als Orte der Spiritualität. Räume haben ja ihre Kraft und ihre Atmosphäre.

Und die Natur selbst wirkt heilend. „Wandern gibt mehr Verstand als hinterm Ofen sitzen.“ (Paracelsus) Gehen ist durchaus modern, das äußere Gehen und auch der innere Weg. Die Motivationen sind recht unterschiedlich: der sportliche Ehrgeiz, gesundheitliche Motive, der Versuch, die eigenen Grenzen auszuloten, zu erweitern und zu überwinden, die Suche nach dem ureigenen Selbst. Das Gehen wirkt Persönlichkeit bildend, Gemeinschaft stiftend, Freundschaft stiftend. „Vor allem verliere nie die Lust am Gehen! Ich gehe jeden Tag zu meinem Wohlbefinden und entferne mich so von jeder Krankheit. Ich habe mir die besten Gedanken ergangen, und ich kenne keinen noch so schweren Kummer, den man nicht weggehen könnte.“ (Sören Kierkegaard) Beim Gehen ist auch eine spirituelle Dimension präsent. Das Gehen ist eine Schule der Sehnsucht, mich nicht mit zu wenig zufrieden zu geben, die Ziele meines Lebens nicht zu niedrig anzusetzen. Der Weg ist ein menschheitliches Symbol, das eng mit unseren Daseinserfahrungen verknüpft ist. Für alles, was einen Anfang und ein Ende hat, legt sich die Vorstellung vom Weg nahe. Der Gedanke vom Weg gehört außerdem zum ethischen Alphabet der Menschen. Sobald das Leben als Aufgabe und Tat begriffen wird, wird der Mensch in die Situation der Wahl und der Entscheidung versetzt. In fast allen Religionen gibt es die Vorstellung von der Reise oder vom Aufstieg der Seele zu Gott. Von der biblischen Botschaft her sind diese Wege auch Gotteswege, der mit dem einzelnen Menschen und mit dem Volk Gottes mitgeht. Der Gott der Bibel ist ein „Weg- oder Wandergott“. Das Johannesevangelium spricht in einem absoluten Sinn

von Jesus als *dem Weg*: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6).

Ich danke allen, die im Tourismus arbeiten und auch investieren, damit andere sich freuen können, andere Lebenskraft und neue Hoffnung schöpfen, Aufhellung im Grau in Grau ihres Alltags erfahren. Ich danke allen, die ein Ohr haben für andere. All das ist ein wichtiger Dienst an den Menschen, der nicht nur wirtschaftlich zu bemessen ist. Manchmal wird der Beruf ja zur Berufung. Vergelt` s Gott sage ich auch jene, die durch die Gipfelkreuze die Schöpfung zu einer Kathedrale werden lassen. Froh bin ich, dass es in unserem Land viele Besinnungswege z.B. zum „Vater unser“ oder zu den Seligpreisungen gibt.